

Gestalttheorie ,in nuce‘

Inwiefern führt die Geschichte zum Kern gestalt- psychologischen Denkens?

Herbert Fitzek

Zusammenfassung: *Ausgehend von der (polemisch aufgeworfenen) Frage nach dem „Kern“ der Gestaltpsychologie werden drei historiographische Vorgehensweisen nebeneinandergestellt. Eine phänographische Richtung sucht das Wesentliche psychologischer Konzepte anhand einer breit gefächerten Merkmalsliste abzufragen (Boring). Der zyklographische Ansatz konzentriert sich auf bedeutsame Momente in der Entwicklungsgeschichte von Theorien (Wertheimer). Ein psychologisches Herangehen sucht in der Geschichte durchgängige, oftmals hintergründige Bilder vom psychischen Gegenstand transparent zu machen (Salber). Solche Unterschiede münden letztlich in die Frage, wie Wissensstrukturen psychisch repräsentiert sind und psychologisch angemessen rekonstruiert werden können.*

Abstract: *By means of the (polemic) question for the „grain“ of Gestalt psychology three different approaches to the historiography of psychology are introduced. A phaenographical approach looks for essentials by a wide devided list of items (Boring). A cyclographical approach concentrates on significant stages of development (Wertheimer). A psychological approach at last points out continuous, but often covered images in the concepts of psychology (Salber). Such divergencies lead to the question how knowledge is represented in mind and how it can be adequately reconstructed by psychology.*

Das vorliegende Referat ist, wie nicht schwer zu bemerken, mit einer gewissen Ironie überschrieben. Die Kombination eines so gewichtig daher kommenden Titels mit seiner postwendenden Infragestellung soll andeuten, daß die Aufgabe, etwas so Übergreifendes wie die Geschichte einer psychologischen Theorie in Kürze erschöpfend darzustellen, zwar eines Reizes nicht entbehrt, den Autor aber vor prinzipiell unlösbare Probleme stellt. Zwar sind die Psychologiegeschichtler bei dieser wie bei anderen Gelegenheiten immer wieder damit konfrontiert, etwas einleitend Ungefähreres zu Themen wie „Gestaltpsychologie“ oder „Strukturalismus“ beisteuern zu müssen, doch bleibt es niemandem verborgen, daß solche enzyklopädischen Beiträge jeweils nur aus einem oder einigen Blickwinkeln getätigt sind und daher immer relativ zu der eingenommenen psychologiegeschichtlichen Position bleiben.

Wenn im folgenden von den Grundproblemen und -annahmen der Gestaltpsychologie die Rede sein wird, so will ich mich bemühen, vor der im Thema gestellten Aufgabe nicht gleich in metatheoretische Reflexionen abzudriften; es soll also ganz konkret um das gehen, was die Gestaltpsychologie ausmacht. Doch will ich den oben beschriebenen allgemeinen Mechanismus einer provisorischen Pflege von Untersuchungsgegenständen in der Geschichte der Psychologie andererseits nicht unbefragt lassen, wenn nun etwas in der gewünschten Art über Gestalt und Gestaltpsychologie folgen wird. Es wird dabei im Auge behalten werden, in welchem Sinne das Wesentliche an der Gestaltpsychologie jeweils aufgerufen ist und von welcher psychologisch-systematischen Position her ein „Kern“ des gestaltpsychologischen Fragens und Denkens beansprucht wird?

Die folgende Darstellung handelt also zunächst von den Kategorien, mit denen die Psychologiegeschichte solche grundlegenden und gar nicht entbehrlichen Unterscheidungen mehr oder weniger geschlossener theoretischer Entwürfe unternehmen kann, und es wird sich im Verlauf des Referates zeigen, daß diese Unterscheidungen sehr verschieden vorgenommen wurden. Die Aufgabe, psychologische Theorien auf wesentliche Punkte zu konzentrieren, erweist sich demnach als ein *artifizielles* Unternehmen. *Natürlich* ist demgegenüber das Interesse daran, von welchen Kriterien die wissenschaftspraktisch ja gar nicht entbehrlichen Konzentrationen ausgehen, welche Auffassungen von Psychologie und Psychologiegeschichte die Auswahl der jeweiligen Zusammenfassung leiten. Aus der Fülle solcher Wissenschaft überschauender Darstellungen will ich drei historiographische Vorgehensweisen vorstellen, die auf die Gestaltpsychologie angewendet wurden, und ihre Aussichten auf eine Kennzeichnung des „Kerns“ gestaltpsychologischer Konzeptualisierung kommentieren. Dabei wird sich zeigen, wie der Gestaltpsychologie von den drei geschilderten Zugängen ein jeweils anderer Schwerpunkt zugewiesen wird.

Phänographische Analyse

Das erste der zu besprechenden Modelle stammt von dem die amerikanische Psychologiegeschichte lange Zeit beherrschenden Wissensmagnaten Edwin G. Boring. Boring ist unter den Psychologiegeschichtlern selbst eine historische Größe. Von ersten Studien (1916) agierte er über die mehrfache Herausgabe seines Hauptwerkes, der „History of Experimental Psychology“ (1929), bis zur Mitte des Jahrhunderts in der vordersten Front der Psychologiegeschichtler. Er gilt gleichermaßen als ihre überragende Figur wie als Hemmschuh für eine historisch reflexive Auffassung der Psychologiegeschichte (Danziger 1990, S. 12). Daten und Fakten sind hier mit dem Anschein einer rationalen Ideen-

geschichte zusammengetragen, weitgehend unter Verzicht auf belastende methodische Skrupel (vgl. besonders die Kritik von Young 1966). Um so erstaunter wird derjenige sein, der die „History“ von 1929 und ihre Ergänzung und Spezifikation im Bereich der Wahrnehmungspsychologie von 1942 durchgearbeitet hat, hier am Ende von mehr als 1000 Seiten Psychologiegeschichte eine Einordnung zu finden, die kurz und knapp differenzierende und beinahe moderne Kriterien des wissenschaftlichen Fortschrittes formuliert. Die sechs Bedingungen, die gleichzeitig als allgemeine Kennzeichen psychologischer Konzepte gelten können, erweisen sich durchaus nicht als „old-fashioned“:

1. instrumentelle (apparative) Errungenschaften
2. systematischer Aufbau auf früheren Erkenntnissen und Methoden anderer
3. besondere Berücksichtigung des allgemeinen Zeitgeistes einer Forschungsrichtung
4. individuelle (kreative) Einsicht in neuartige Interpretationsmöglichkeiten für bereits bekannte Fakten
5. persönliche (biographische) Grundüberzeugungen
6. sozial-institutionelle Bindungen

Boring hat die sechs Bedingungen als Indikatoren des wissenschaftlichen Fortschritts gedacht, doch lassen sie sich durchaus passend für eine großräumige Suche nach übergreifenden Kennzeichen wissenschaftlicher Konzepte nutzen. Ich möchte diese an den vielfältigen Aspekten ihres Erscheinungsbildes orientierte Art von Wissenschaftsgeschichte als *phänographische Analyse* bezeichnen und kann mich, was die entsprechende Kennzeichnung der Gestaltpsychologie betrifft, auf einen Text von Viktor Sarris beziehen (Sarris 1987).

Sarris hat auf der Grundlage der sechs Bedingungen einen sehr frühen Abschnitt gestaltpsychologischen Denkens analysiert, und zwar den ersten Text, mit dem sich die Berliner, damals noch Frankfurter Schule der Gestalttheorie der experimentell-psychologischen Öffentlichkeit vorstellte. Wertheimer hatte seinen später (1916) als Gestalttheorie gekennzeichneten Ansatz zwar schon in einer Veröffentlichung aus dem Jahre 1910 vertreten; diese war aber gerade wegen der dort fehlenden Bezüge zum Kontext der wissenschaftlichen Psychologie nicht gebührend gewürdigt worden. Nach Sarris erfüllt Wertheimers Text über das Sehen von Bewegungen (1912) genau diese sechs Bedingungen, die ich über die knappe Auflistung bei Sarris hinaus hier als Ausgangspunkt einer phänographischen Bestimmung des gestaltpsychologischen Denkens kennzeichnen möchte:

1. Benutzung des Schumannschen Tachistoskopes: Bekannt und vielfach weitererzählt ist die Anekdote, wonach Wertheimer die Idee zu seiner Arbeit mit

Scheinbewegungen auf der Reise gekommen ist, er diese in Frankfurt kurzerhand unterbrach, einige Versuche an einem rasch gekauften Spielzeug durchführte, die ihn davon überzeugten, sogleich Kontakt mit F. Schumanns Institut für Psychologie aufzunehmen, wo er mit dessen Tachistoskop als Apparatur und dessen Mitarbeitern als Versuchspersonen (Köhler, Koffka, Koffka-Klein) die später berühmt gewordenen Versuche durchführen konnte (vgl. Sarris 1987, S. 286, 298).

2. inhaltlich - Aufbau auf bewegungspsychologischen Arbeiten; methodisch - Arbeit mit dem Experiment:

Wertheimer baute in dieser Arbeit sowohl inhaltlich wie methodisch auf der Tradition der zeitgenössischen experimentellen Psychologie auf (vgl. die bei Sarris aufgezählte zahlreiche Literatur zum Bewegungssehen).

3. Bewegungswahrnehmung: Hier müßte man freilich deutlicher als Sarris den Zusammenhang von Wertheimers Entdeckung mit den gleichzeitigen Fortschritten der Kinematographie („bewegte Bilder“) würdigen und mit dem „Zeitgeist“ vor Ausbruch des I. Weltkrieges zusammenbringen.

4. Wahl des Phi-Phänomens als Beleg für die gestalttheoretische Auffassung:

Die neue Einsicht bestand darin, daß kurzzeitig nacheinander dargebotene isolierte Lichtreize in einer bestimmten raum-zeitlichen Kombination (beispielsweise zwei im Abstand von etwa 60 Millisekunden aufeinanderfolgende Darbietungen von rechtwinklig angeordneten Linien) als durchgehende Bewegungsgestalt gesehen werden - als Drehen einer Linie durch einen Viertelkreis hindurch.

5. Primat des Ganzheitlichen (Holismus): Seine Bedeutung gewinnt das Experiment dadurch, daß hier im Rahmen des klassischen Settings ein Beweis für die Realität von gestalthaft organisierten psychischen Sinnproduktionen geführt wurde. Was physiologisch keine Realität ist, ist psychologisch nicht nur irgendwie Realität, sondern Grundbedingung für deren Zustandekommen.

6. Institutionelle Forschungsinteressen und Methoden: Hier ist zu berücksichtigen, daß Wertheimer bereits in seinen ersten experimentellen Arbeiten mit W. Köhler und K. Koffka zusammengearbeitet hat, die - wie damals üblich - zunächst als Versuchspersonen, später dann an der Diskussion der Ergebnisse mitwirkten. Diese Konstellation ist für die Ausbreitung der Gestalttheorie nach dem ersten Weltkrieg in Deutschland sowie für ihr späteres Weiterwirken in Amerika bestimmend geblieben.

Ich möchte an dieser Stelle die Vorzüge und Nachteile einer phänographisch angelegten Geschichtsschreibung nicht im Ganzen diskutieren. Sicherlich kann man die späte Wendung Borings als einen vielversprechenden neuen Akzent der Geschichtsschreibung werten - Boring hat etwa den neuen Aspekt des „Zeit-

geistes“ in der zweiten Auflage seiner „History of Experimental Psychology“ (1950) stärker zu berücksichtigen gesucht (vgl. Wehner 1973, S. 209) -, doch führt die andere Akzentuierung nicht an eine Einschätzung heran, was den „Kern“ des gestaltpsychologischen Denkens ausmachen könnte. Der Kern ist gleichsam zersplittert in eine Vielzahl von Fragedimensionen, und so ist die Geschichte bei Boring mit diesen interessanten Gesichtspunkten zu Ende, ehe sie richtig angefangen hätte.

Zyklographische Analyse

Den phänographischen Darstellungen psychologischer Konzepte geht es darum, möglichst viele Aspekte der Theorienbildung gleichgewichtig in den Blick zu rücken. Dabei wird ein breites Spektrum aufgefächert, das gleichsam an jeder Stelle der Konzeptualisierung verfügbar zu machen ist. Zu einer Konzentration auf den „Kern“ der jeweiligen Theorie führt eine solche Querschnittbetrachtung gerade nicht. Ein stärker gewichtende Annäherung an die Psychologiegeschichte ist dagegen von einem eher längsschnittartigen Vorgehen zu erwarten. Ein solches Längsschnittverfahren macht es möglich, den Werdegang psychologischer Konzepte über Jahrzehnte oder auch Jahrhunderte hinweg zu verfolgen, Aufbrüchen, Krisenzeiten, Ausdehnungen oder Kümmerformen in ihrer Aueinanderfolge nachzugehen. Wie die querschnittartigen Psychologiegeschichten so sind auch die Längsschnittstudien durch methodische Merkmale gekennzeichnet, die ich hier wiederum am Beispiel der Gestalttheorie erörtern möchte.

Dazu greife ich auf eine Erzählung der Wertheimer-Biographie zurück, deren strukturierende Prinzipien Wertheimers Sohn Michael bei Graham Wallas entlehnt hat, um zu demonstrieren, daß die Gesetze des „Produktiven Denkens“, mit denen sich sein Vater beschäftigte, auch für langfristige Verläufe der Denk- und Forschungstradition verbindlich sind. Michael Wertheimer rekonstruiert die Geschichte der Gestalttheorie entlang der von Wallas herausgestellte Phasen des kreativen Denkprozesses: „preparation“, „incubation“, „illumination“ und „verification“, für deren letzte Phase er lieber „amplification, promulgation oder obsession“ setzen würde (vgl. Mich. Wertheimer 1980, 6). Die genannten Kennzeichen der gestaltpsychologischen Entwicklung sind nicht nur als „honneurs“ des Sohnes an den Vater zu verstehen. Sie werden der Absicht Max Wertheimers durchaus gerecht, auch die Kultivierungsgeschichte des Denkens nach gestalthaften Abläufen zu verrechnen. Allerdings läßt die Diktion von Wallas wenig von den gestalthaften Entwicklungsgesetzen erkennen, ließe sich hier überzeugender mit den Kategorien der Gestaltpsychologie selbst wie Keimhaftem, Vorgestaltlichem, Aha-Erleben, Umstrukturierung, Durchformung oder Binnengliederung arbeiten.

Die von Michael Wertheimer zitierten Begriffe verdanken sich weniger einem (gestalt)psychologischen Herangehen an die Geschichte, als einer Mischung aus medizinischen („incubation“), mystischen („illumination“) und positivistischen („verification“) Entwicklungsvorstellungen. Es zeigt sich daran, wie weit ein popularisiertes Entwicklungsschema in die Geschichte des Denkens eingedrungen ist. Spätestens seit dem späten 18. Jahrhundert ist es in den Wissenschaften durchaus üblich, insbesondere biologische Entwicklungsmodelle auf die Geschichte der Wissenschaften zu übertragen. Entsprechende Ansätze der Wissenschaftsgeschichtsschreibung finden sich zuerst für die Naturgeschichte (vgl. Engelhardt 1979) und werden heute wieder in der Diskussion um Kuhns Paradigma-Thesen diskutiert. So ist auch in der Darstellung der Gestalttheorie immer wieder einmal von Wurzeln, von Früchten, von Blüte- und Verfallzeiten die Rede.

Diese zweite Richtung psychologiegeschichtlicher Kategorisierung möchte ich wegen ihrer Nähe zum Entwicklungsdenken als *zyklographische Analyse* bezeichnen. Sie ist gekennzeichnet durch die Identifizierung bedeutsamer Entwicklungsstadien psychologischer Theorien, eine Art Lebenslauf wissenschaftlicher Konzepte, durch eine Reihe von Vorläufern hindurch, ausgehend von Anfangsstadien (Entwürfe, Programme, Vorversuche) über Blütezeiten und Schwerpunkte bis hin zu Ausbreitungs- oder Niedergangsbewegungen. Ihren Vorteil findet sie darin, daß sie im chronologischen Ablauf gezielt nach „verdächtigen“ Stellen für programmatische Formulierungen suchen hilft, also etwa in der „Ausdehnungs“- („amplification“; Mich. Wertheimer) oder „Blütezeit“ des jeweiligen Ansatzes. In Sachen Gestalttheorie ist etwa zu beobachten, wie die in der ersten Zeit der Zusammenarbeit (1910-1914) gewonnenen Einsichten Max Wertheimers und seiner Mitarbeiter mit ihrer Veröffentlichung (Wertheimer 1922/23) zu einer bestimmenden Größe in der Psychologie der Weimarer Jahre werden. Michael Wertheimer schildert die „Ausdehnungs“-Phase der Berliner Schule der Gestalttheorie entlang der Ereignisse von Max Wertheimers Berliner Professur (1922-1929). Dementsprechend erschließt sich die „Blütezeit“ der Gestaltpsychologie nach Rechiens Handbuchartikel durch das Zusammentreffen der Berufung Köhlers auf den Stumpf-Lehrstuhl (1922) mit der Gründung einer gestaltpsychologischen Zeitschrift, der „Psychologischen Forschung“ (Rechtiens 1984, S. 91).

Von einem zyklographischen Konzept her wird man an einem solchen Ort nach dem geschichtlichen „Kern“ der Gestaltpsychologie Ausschau halten, und tatsächlich sind in Wertheimers oben angesprochenen Aufsätzen grundlegende Kennzeichen der Gestaltpsychologie zusammengetragen. Wertheimers im ersten Band der „Psychologischen Forschung“ erschienene „prinzipielle“ Einfüh-

rung in die „Untersuchungen zur Lehre von der Gestalt“ (1922) läßt sich grob in vier Abschnitte gliedern, die den programmatischen Gehalt gestaltpsychologischen Denkens ausdrücken:

1. Anspruch:

In der Diskussion der gestaltpsychologischen Auffassung geht Wertheimer auf ein sehr grundsätzliches Verständnis von Wissenschaft zurück. Die Wirkung der wissenschaftlichen Psychologie auf den „natürlich empfindenden Menschen“ beschreibt er als „fremd, hölzern, ungeheuerlich“ und als Effekt eines in der Wissenschaft um sich greifenden Bedürfnisses nach Ordnung und „Sauberkeit“.

„Aber: es ist in der Wissenschaft gut, auch Prinzipiellstes zu gegebener Zeit ernsthafter und konkreter Prüfung zu unterwerfen; nicht in nur allgemeinen, mehr spekulativen Erwägungen, sondern in konkretem Eindringen; im positiven Vorschreiten zu möglichst adäquater Erfassung des Gegebenen und im Vordringen zu Entscheidungsfragen innerhalb des Tatsächlichen.“ (Wertheimer 1922, S. 47)

2. Abgrenzung:

In der Darstellung wird deutlich, daß die eigene - kontroverse - Position nur bezogen werden kann, wenn eine möglichst übergreifend und scharf abgebildete Gegenposition markiert ist.

„Für die (herkömmliche) Grundauffassung sind zwei einfach formulierte Grundthesen charakteristisch:

I. Die Mosaik- oder Bündelthese: Allem ‚Komplexen‘ liegt zunächst, als Grundlage, die Summe nebeneinander gegebener elementarer Inhalte, Bestandstücke (Empfindungen usw.) zugrunde...

II. Die Assoziationsthese: Ist ein Inhalt a mit einem andern b öfter zusammen dagewesen (‚in raumzeitlicher Kontiguität‘), so besteht die Tendenz, daß das Auftreten von a das Erscheinen von b nach sich ziehe.“ (S. 48f.)

Dagegen: „Das Gegebene ist an sich, in verschiedenem Grade ‚gestaltet‘: gegeben sind mehr oder weniger durchstrukturierte, mehr oder weniger bestimmte Ganze oder Ganzprozesse, mit vielfach sehr konkretenanzeigenschaften, mit inneren Gesetzmäßigkeiten, charakteristischen Ganztendenzen, mit Ganzbedingtheiten für ihre Teile. Stücke sind zu allermeist in konkreter Weise ‚als Teile‘ in Ganzvorgängen aufzufassen.“ (S. 52)

3. Hypothese:

Zur Durchsetzung der gestaltpsychologischen Auffassung bedarf es der Formulierung einer forschungsleitenden Hypothese und einer überzeugenden

Beweissicherung - hier ist insbesondere auf die im zweiten Teil der „Untersuchungen zur Lehre von der Gestalt“ (Wertheimer 1923) referierten Frankfurter Untersuchungen zu verweisen.

„Was zusammentritt, was ‚zusammengefaßt‘ erscheint, was ‚ergänzt‘ wird, ist nicht sachlich ‚beliebig‘..., sondern vielfach von konkreten Gestaltungsgesetzen her bedingt. Es zeigen sich Tendenzen zu bestimmter ‚ausgezeichneter Gestalt‘, Ganzgerichtetheiten, Gesetzmäßigkeiten, bei denen von sachlichen Ganzbedingungen her sich Teile ‚aus innerer Notwendigkeit bestimmen‘, ‚gefordert werden‘.“ (Wertheimer 1922, S. 53)

4. Reichweite:

Über die Darstellung des aktuellen Forschungsprogramms hinaus muß sich ein Konzept daran bewähren, Aussagen über seelische Wirklichkeit im allgemeinen zu machen.

„Denkvorgänge, Vorgänge bei originärer Lösung eines Problems, Vorgänge beim Erfassen und Begreifen..., Vorgänge beim Sehen eines Problems... erweisen sich in ihrem Wesentlichen als konkret-charakteristische, bestimmt geartete Gestaltprozesse (die ihre Analogien einerseits in Wahrnehmungsprozessen finden, andererseits in Gefühls-, in Willensprozessen).“

„Alles kommt darauf an, in vorsichtigster Weise, in wissenschaftlicher Exaktheit, in strenger Tatsachentreue zu konkreten Ergebnissen und zu Entscheidungen vorzudringen.“ (S. 56)

Hier hätten wir nun an einer entwicklungslogisch optimalen Stelle den „Kern“ der Gestaltpsychologie aus der Feder ihres Hauptvertreters, Max Wertheimer, und mit der zyklographischen Bestätigung zugleich eine plausible Erklärung dafür, warum etwa die strukturell äquivalenten, aber zeitlich zu früh bzw. zu spät gelagerten Programm-Entwürfe v. Ehrenfels‘ (1890) und Metzgers (1941) einen weitaus weniger gewichtigen Platz in der Diskussion der gestaltpsychologischen Programmatik eingenommen haben.

Für die zyklographische Anordnung psychologischer Konzepte insgesamt läßt sich allerdings bei aller oberflächlichen Plausibilität ein grundsätzlicher Einwand nicht übersehen. Sie erfüllt die Ansprüche an eine geraffte Darstellung wissenschaftlicher Konzepte zwar besonders gut, sie läßt allerdings eine differenzierte Kennzeichnung wissenschaftlicher Entwicklungen vermissen. Ihr generalisierendes Vorgehen begründet Entwicklungen in einem Maße, das letztlich einer kulturmorphologischen Floristik des Aufblühens und Niedergangs das Wort redet und den komplexen Schnittstellen und Übergängen wissenschaftlicher Konzepte kaum gerecht zu werden vermag.

Psychologische Analyse

Ein erster phänographischer Zugang zur Wissenschaftsgeschichte nimmt das Material wissenschaftlicher Äußerungen und der darin transportierten Konzepte als Hinweis darauf, verschiedene Merkmale abzufragen. Der zyklographische Zugang sucht kritische Punkte in typischen Entwicklungsgestalten des wissenschaftlichen Fortschrittes ausfindig zu machen. So konnten über beide Annäherungen Grundbestände gestaltpsychologischen Denkens in den Blick gerückt werden. Ein dritter Weg der Annäherung an die Psychologiegeschichte allgemein und an den Kern der Gestaltpsychologie im Besonderen geht aus vom Bild des Seelischen, das vom jeweiligen Konzept des psychischen Geschehens herausgebildet wird. Dieser Weg der Konzentration psychologischer Konzepte auf ein forschungsleitendes Bild ihres Gegenstandes - das meint die wissenschaftliche Ausbildung des Psychischen an der jeweils in ihm thematisierten gegenständlichen Wirklichkeit - kann nicht auf eine vergleichsweise reichhaltige Geschichte zurückblicken wie die ersten beiden hier vorgestellten historiographischen Zugangsweisen, ist aber in den letzten Jahren immer wieder zum Thema der Psychologiegeschichte geworden. So sind Leary u.a. den „Metaphors in the history of psychology“ nachgegangen (Leary 1990) und Vroon und Draaisma den „Vergleichen von Mensch und Maschine in Philosophie und Psychologie“ (Vroon & Draaisma, 1985). Beide Darstellungen stimmen darin überein, daß Metaphern mehr sind als bloße Schaubilder: Sie bestimmen den Zusammenhang von Theorie und Methode. Je nach der Identifizierung des Seelischen im Sinne von „künstlicher Intelligenz“, als „Reiz-Reaktions-Interferenz“ oder als „sich sehndem und dehnendem Libido-Körper“ sind die Recheneinheiten psychologischer Konzepte, ihre methodische Ableitung wie ihre wissenschaftstheoretische Fundierung festgelegt.

Hinter diesem Zugang zur Geschichte steht die Annahme, Psychologie modelliere ihren Gegenstand wie ein Bild heraus: Seelische Wirklichkeit ist nicht direkt zugänglich, sondern vermittelt in gegenständlichen Entwürfen. Daher ist die Psychologie auch so wenig einheitlich, bietet sie ein derart breit gestreutes Forschungsfeld. In ihrer Geschichte hat sie es immer wieder mit den unterschiedlichsten „Gegenständen“ aufgenommen hat und versucht, seelische Wirklichkeit anhand dieser Gegenstände nachzubilden. Salbers These der „Gegenstandsbildung“ (Salber 1959) besagt darüber hinaus, daß bestimmte Notwendigkeiten und Anforderungen für das Herausarbeiten eines Bildes für das Seelische in jedem psychologischen Konzept am Werke sind.

Der dritte Weg einer Annäherung an Psychologiegeschichte definiert sich selbst durch immanent psychologische Methoden und wird darum hier als *psychographische oder psychologische Analyse* angesprochen. Die psychologi-

sche Befragung der „Gegenstandsbildung“ unterscheidet sich grundsätzlich von den formalisierten Verrechnungssystemen der Wissenschaftstheorie: Welches Bild vom Seelischen zeichnen die Theorien? Worin und als was qualifizieren sie seelische Wirklichkeit? Was greifen sie auf, führen sie weiter, setzen sie um? Was suchen sie zu verbergen? Die (impliziten) Bilder vom Psychischen, die von der jeweiligen Gegenstandsbildung befördert werden, laufen oft quer zu den explizit geäußerten Annahmen über das seelische Geschehen. Wenn William James an der damals vorherrschenden Elementenpsychologie kritisiert, sie behandle Seelisches nach Art von kombinierbaren „Dominosteinen“, wenn er selbst im Gegenzug vom „Strom des Bewußtseins“ und seinen „Fransen“ spricht, während es die Deutschen zumindest in früheren Zeiten lieber mit „gespannten (Trieb)Systemen“ oder Torten- („Schichten“) Modellen versuchten, dann sind darin gegenständliche Entwürfe für Seelisches wirksam, deren bildhafte Realität ihre wissenschaftlichen Urheber selbst nur im Ausnahmefall gezielt einsetzen und die sie - einmal darauf angesprochen - in der Regel gar nicht zugestehen würden .

Anders als die oben angesprochenen Darstellungen seelischer Metaphorik gelangt Salber an ein tiefenpsychologisches Muster für die Kennzeichnung psychologischer Theorien heran. Das hat Folgen für das Herausstellen eines „Kerns“ des jeweiligen psychologischen Konzeptes. Ein bestimmendes Bild vom Psychischen, wie es in den Ansichten und Tätigkeiten der Wissenschaft mehr oder weniger hintergründig wirksam ist, wird in vielen Fällen gerade nicht in phänographisch leicht zugänglichen Merkmalen oder zyklographisch vor-dringlichen Momenten des Wissenschaftsprozesses zu finden sein, sondern oftmals erst in Übergangszeiten oder Krisensituationen erfahrbar werden bzw. in Nebenbemerkungen oder Fußnoten. Den Versuch einer Rekonstruktion eines solchen Seelen-Bildes für die Gestalttheorie will ich von dem Text her unternehmen, den ich bereits im Zusammenhang mit der zyklographischen Suche nach Grundthesen der Gestaltpsychologie zitiert habe.

Im zweiten Teil seiner „Untersuchungen zur Lehre von der Gestalt“ referiert Wertheimer ausführlich die auf der Grundlage seiner „prinzipiellen Bemerkungen“ durchgeführten Untersuchungen. An dieser Stelle findet sich nun eine Fußnote, die dem spezifisch gestaltpsychologischen Blick auf das seelische Geschehen eine neue Dimension eröffnet. Die Fußnote daher hier einmal im Original:

„Von hier aus ergeben sich auch erkenntnistheoretisch weitreichende Konsequenzen; die Psyche und der psychophysische Organismus des Reizempfangs reagiert *nicht* primär im Sinne eines Spiegel- oder Kamerareflexapparates, der, die einzelnen ‚Reize‘ empfangend, aufgrund der empfangenen Und-Summe der einzelnen Eindrücke durch allerlei Operationen an und zwischen ihnen, von

unten her Gebilde größeren Bereichs dann durch weitere Komplikationen aufbaut, sondern primär kommt die Art der Verteiltheit im Ganzen in Frage und dies im Sinne der [Gestalt-]Faktoren des Absatzes VII - im Gegensatz zum Bilde eines primär stückhaft empfangenden Apparates ergibt sich hier das Bild eines Apparates (wenn schon dieses Wort der Sachlage ganz und gar nicht entspricht) möglichst tauglich zum Erfassen innerer Notwendigkeiten. Man überlege einmal prinzipiell, wie denn überhaupt im Gegensatz zu stückhaft mechanisch empfangendem Apparat, ein solcher zu denken wäre, der möglichst befähigt wäre, innere Zusammenhänge zu erfassen, Teile, Data, Eigenschaften als vom inneren Prinzip her sich bedingend - eine der direktesten Möglichkeiten hierfür ist dann gegeben, wenn schon Stücke gar nicht primär empfangen werden, sondern der Empfang selbst schon von charakteristischen Ganzbezügen her (,von oben her‘) sich bedingt“ (Wertheimer 1923, S. 349).

So weit die Anmerkung in Wertheimers Text, eine Fußnote wohl auch deshalb, weil der Autor hier eine Wendung nimmt, die er als provisorisch oder vorausblickend kennzeichnen möchte. Gerade in einer solchen eher unkultivierten Nebenbemerkung können aber, so die These der „Gegenstandsbildung“, oftmals Bilder vom Seelischen einen Platz finden, die im offiziellen Sprachgebrauch der jeweiligen Theorie (noch) nicht ausdrücklich geworden sind.

Wertheimer hat in seinen Texten, wie bereits gezeigt wurde, eifrig gegen die Maschinenmetapher des Seelischen polemisiert. Die experimentell gefundenen seelischen Organisationsgesetze, so zeigt sich auch hier wiederum, lassen sich mit einem statisch-mechanisch konstruierten Maschinenwesen welcher Komplexität auch immer nicht zusammenbringen. Das behauptet Wertheimer auch an anderer Stelle. Was aber ist das Besondere, das er hier in „erkenntnistheoretisch weitreichenden Konsequenzen“ ortet?

Die Maschine stellt sich Wertheimer offensichtlich nicht nur als „Metapher“ dar, sondern als „erkenntnistheoretisch“ bestimmendes Bild für die Auffassung der seelischen Wirklichkeit. Daß die Psychologie ihren Gegenstand mindestens 100 Jahre lang als Apparat für die Spiegelung und Wiedergabe physikalischer Realität gesehen hat, ist ihr zum bindenden Vorbild für ihre Entwürfe vom Psychischen geworden: als Bild einer Realität, die auseinandergenommen und wieder zusammengesetzt, in ihren Einzelteilen analysiert und systematisiert werden kann. In der Randbemerkung räumt Wertheimer ein, daß dieses traditionelle Bild der experimentellen Psychologie von ihrem Gegenstand mächtig ist, aber er konstatiert gleichzeitig, daß es das Geschehen der psychischen Wirklichkeit nicht trifft.

Nach der Abrechnung mit der herkömmlichen Psychologie scheint es zunächst, als wolle Wertheimer das „ganz und gar“ nicht der Sachlage entsprechende Bild vom seelischen Apparat aus dem Repertoire der Psychologie verbannen,

doch es kommt anders. Auch Wertheimer arbeitet mit dem Bild vom seelischen Apparat, greift es auf, um den Charakter des gestaltpsychologischen Entwurfes der seelischen Wirklichkeit zu veranschaulichen. Kündigt sich darin ein fauler Kompromiß mit der Psychologie des 19. Jahrhunderts an, ein Zugeständnis an die herrschende Bildlogik der experimentellen Psychologie?

Entscheidend ist hier, daß Wertheimer den seelischen „Apparat“ mit einer ganz anderen Bildlogik zusammenbringt als mit der Realität physikalischer Instrumente. Den seelischen „Apparat“ beschreibt er als Wirkungszusammenhang aus „innerer Notwendigkeit“, als ein sich selbst bedingender Seelenbetrieb, der in allen seinen Produktionen nach den Gesetzen der Formenbildung - was paßt zusammen? was schließt sich aus? was wirkt aufeinander ein, gestaltet sich um, greift auf, rundet ab? - am Werke ist. Das Bild für diesen seelischen Wirkungszusammenhang ist nicht den Werkstätten der Industrie abgesehen, sondern dem Produktionsbetrieb von Kunst- „Werken“. Die Mechanismen der Gestalt-Produktion, Schräge und „Übergang“, das „spezifische Hinüber“ von Erregung und seine ganzheitlich abgestimmte „Querfunktion“, reihen sich von einem kunstanalogen „Werk“-Begriff in einen anderen Zusammenhang ein, als Wertheimer ihn in seiner psychophysiologischen Kurzschlußtheorie (1912) vor Augen hatte.

Schräge und Übergang, gemeinsames Schicksal und durchgehende Kurve sagen als ästhetische Kategorien mehr über die gestalthafte Logik unserer Alltagsgeschäfte aus als über die körperliche Lokalisation von Seelenvorgängen. Um diese andere „Werk“-Logik unmißverständlich auszudrücken, sucht die psychologische Morphologie, eine Weiterentwicklung gestaltpsychologischen Denkens, den seelischen Produktionsbetrieb in den „schrägen“, den „ungeschlossenen“, gleichzeitig auf Vereinheitlichung drängenden und sich doch immer wieder auf luxurierenden Überfluß öffnenden Alltags-Gestalten von „Stundenwelten“ und „Tagesläufen“ (Filme sehen, Besorgungen machen, Tagträumen nachgehen usw.) zu rekonstruieren (vgl. Salber 1959; 1991).

Nach Auffassung einer psychologischen Morphologie steht Wertheimers Bild vom „Psychischen Gegenstand“ an der Schwelle des Übergangs vom physikalisch konzipierten seelischen „Apparat“ zu den gestalthaften Verhältnisse kunstvoller seelischer „Werke“. Eine solche entschiedene Umwandlung des Psychischen Gegenstandes findet sich allerdings nicht bei Wertheimer und auch nicht bei seinen gestaltpsychologischen Zeitgenossen. Am Fehlen eines zugkräftigen Bildes für den durch den Gestalt-Gesichtspunkt weitgehend freigelegten seelischen Wirkungszusammenhang kann heute das Scheitern einer paradigmatischen Wirkung der Gestaltpsychologie in der Psychologie des 20. Jahrhunderts aufgewiesen werden (Seifert 1993).

Das Ganze und nicht eine bestimmte Stelle im Theoriegebäude kennzeichnet die Gestaltpsychologie aus dem Blickwinkel der Gegenstandsbildung. Demnach ist es der hier erstmalig anklingende, in den Arbeiten von Köhler und Lewin dann ausdrückliche Bezug auf ein gestalthaft qualifiziertes Produktionsganzes der seelischen Wirklichkeit („Apparat“), der die erste Generation der Gestaltpsychologen fasziniert hat. Wenn daher auch für die psychologische Analyse (analog zum phänographischen oder zyklographischen Vorgehen) behauptet werden kann, sie stelle etwas wie einen „Kern“ des gestaltpsychologischen Denkens heraus, so verbindet sich das mit der bildhaften Realisierung des „Psychischen Gegenstandes“. Der Kern ist demnach nicht anhand von Merkmalsbestimmungen oder programmatischen Verdichtungen aufzuweisen, sondern immer nur im Blick auf das jeweils herausgestellte „Bild“ des seelischen Geschehens.

Diskussion der verschiedenen Ansätze auf der Grundlage von Wissensrepräsentation

So kehrt die Darstellung der drei historiographischen Vorgehensweisen abschließend zur Frage zurück: Führt die Geschichte an einen „Kern“ der Gestaltpsychologie heran? Alle drei Vorgehensweisen können, wie gezeigt, einen „Kern“ gestaltpsychologischen Denkens angeben. In der phänographischen Analyse wird das Charakteristische der Gestaltpsychologie an einer breit gefächerten Merkmalsliste wissenschaftlicher Konzepte aufgewiesen. Der zyklographische Ansatz konzentriert die Gestaltpsychologie an einer geschichtlich bedeutsamen Stelle auf wenige programmatische Punkte. Das psychographische Herangehen schließlich sucht in den Arbeiten zur Gestaltpsychologie ein durchgängiges, oftmals hintergründiges Bild vom seelischen Geschehen sichtbar zu machen. Alle drei Vorgehensweisen erschließen auf ihre Weise wichtige Dimensionen gestaltpsychologischen Denkens und können daher als plausible Verfahren für den Zugang zur Psychologiegeschichte gekennzeichnet werden, doch ist das jeweils als zentral Angesprochene darin nicht nur inhaltlich verschieden, sondern auch in seinem strukturellen Gehalt. Eine Diskussion der verschiedenen Ansätze fragt nun aber weiter danach, welcher der drei geschilderten Ansätze den Kern des gestaltpsychologischen Denkens am besten trifft?

Die Problematik einer angemessenen Repräsentation so komplexer Sachverhalte wie einer wissenschaftlichen Theorie ist allerdings nicht innerhalb historiographischer Reflexionen zu lösen, vielmehr verweist die Frage auf ein psychologisches Problem, mit dem sich die Wissenspsychologie auseinander-

setzt. Diese beschäftigt sich mit der Repräsentation textuell kodierter Inhalte durch die Strukturen unseres Wissens. Erst von einer Einsicht in die psychischen Prozesse der Wissensorganisation sind demnach Hinweise darauf zu erwarten, welche Forderungen an eine adäquate Bestandsaufnahme kognitiver Sachverhalte durch die Organisationsformen der wissenschaftlichen Rekonstruktion zu stellen sind, d.h. in unserem Falle, wie das Charakteristische der Gestaltpsychologie wissenspsychologisch adäquat aufzufassen ist. Die hier verhandelte Frage läßt sich im Zusammenhang einer Kontroverse diskutieren, in der gerade in der jüngeren Vergangenheit zwei grundlegend verschiedene Auffassungen über die Gesetze der psychischen Wissensrepräsentation gegeneinander ausgespielt wurden.

Nach einer eher traditionellen Auffassung bestehen Wissensstrukturen „aus semantischen Einheiten, die miteinander zu einem kohärenten Ganzen verknüpft werden“ (Schnotz 1988, S. 299). Dieser sogenannte propositions-theoretische Ansatz der Wissenspsychologie beruht darauf, daß semantische Einheiten - sog. Propositionen - über prädikative Bezüge miteinander verbunden werden. „Das Textverstehen wird hier als ein relativ mechanistisches Aneinanderfügen von semantischen Elementen aufgefaßt: Wie bei einem Puzzle muß eine bestimmte vorgegebene Menge von Teilchen (hier: von semantischen Einheiten) zusammengefügt werden, daß ein lückenloses Ganzes entsteht, wobei fehlende Teile beim Leser durch Inferenzen ergänzt werden können. Insofern kann man diese Auffassung als elementaristisch bzw. als additiv elementaristisch bezeichnen.“ (Schnotz 1988, S. 302).

Die Repräsentation des gestaltpsychologischen Konzeptes durch die oben dargestellte Merkmalsliste würde einer solchen propositionalen Verknüpfung entsprechen. Die Texte der Gestaltpsychologen werden dabei auf einen vorgängig konstruierten Analyseschlüssel bezogen und entsprechend den an sie herangetragenen Sinndimensionen punktuell verrechnet. Ebenso paßt die Herausstellung einer Programmatik als Kern gestaltpsychologischen Denkens zu einer propositionstheoretischen Repräsentation der zugrundeliegenden Theorie in der geschichtlichen Rekonstruktion, bei der die Vielzahl theoretischer Aspekte auf einen semantischen Kern reduziert wird.

Ganz anders stellt sich die Repräsentation wissenschaftlicher Konzepte vom Gesichtspunkt der Gegenstandsbildung dar. Für einen solchen psychologischen Zugang zur Wissenschaftsgeschichte ist es charakteristisch, daß die abzubildenden Sachverhalte nicht durch die logische Repräsentation von Merkmalen repräsentiert werden, sondern durch übergreifende Bilder. Das entspricht einer alternativen Fassung der kognitiven Repräsentation, die von Schnotz so dargestellt wird: „In den letzten Jahren wurde in der Kognitiven Psychologie, der Forschung zur Künstlichen Intelligenz und der Psycholinguistik eine neue

Generation von Theorieansätzen entwickelt, die man als holistisch bezeichnen kann. Dabei wird davon ausgegangen, daß beim Textverstehen eine mentale Repräsentation gebildet wird, die von vornherein ganzheitlichen Charakter hat. Die Modellierung von Wissenstrukturen erfolgt dementsprechend mit ganzheitlichen Konstrukten wie Szenarien oder mentalen Modellen.“ (Schnotz 1988, S. 299)

Die Modellierung des Wissens wird hier als Prozeß beschrieben, der die Repräsentation der aufgefaßten Sachverhalte vor einem „geistigen Auge“ realisiert, als eine Art von „innerem Gegenstand“, dem im Rahmen sogenannter „mentaler Modelle“ ausdrücklich „bildhafte“ Realität zugesprochen wird (vgl. S. 310f.). Die im Konzept der psychischen Gegenstandsbildung erschlossenen gegenständlichen Entwürfe der seelischen Realität - „Apparate“ im Sinne von maschinellen Repräsentanten der materiellen Wirklichkeit oder „Werke“ im Sinne anschaulicher Wirkungsganzheiten - lassen sich in den Zusammenhang einer solchen symbolischen Repräsentation einfügen.

Die wissenspsychologisch übersetzte Frage nach der Angemessenheit historiographischer Zugänge zu den grundlegenden Beständen wissenschaftlicher Theorien, die Frage also, ob rationale Strukturen angemessen über semantische Netzwerke wie Merkmalslisten oder Programme repräsentiert sind oder über mentale Modelle wie Bilder oder Szenarien, wird je nach Standpunkt in dieser Diskussion entweder im Rahmen der semantisch diskreten Anordnung der ersten beiden oben dargestellten Analyseverfahren verfolgt oder im Rahmen der mentalen Repräsentation eines psychologischen Zugangs. Die Frage ist hier nicht zu entscheiden, wenngleich sich die Diskussion in der Wissenspsychologie nach Schnotz (1988) in den letzten Jahren auf eine vermittelnde Position zubewegt hat.

Literatur

- Boring, E.G. (1929, 1950²): *History of Experimental Psychology*. New York: Appleton-Century-Crofts.
- Boring, E.G. (1942): *Perception and Sensation in the History of Experimental Psychology*. New York: Appleton-Century-Crofts.
- Danziger, K. (1990): Die Rolle der psychologischen Forschungspraxis in der Geschichte: eine kontextualistische Perspektive. In: Schorr, A., Wehner, E. (Hg.): *Psychologiegeschichte heute* (12-25). Göttingen: Hogrefe.
- Ehrenfels, C.v. (1890): Über „Gestaltqualitäten“. *Vierteljahrsschrift für wissenschaftliche Philosophie*, 14, 242-292.
- Engelhardt, D.v. (1979): *Historisches Bewußtsein in den Naturwissenschaften*

- von der Aufklärung bis zum Positivismus. Freiburg, München: Alber.
- Köhler, W. (1933): *Psychologische Probleme*. Berlin: Springer.
- Leary, D. E. (Ed.) (1990): *Metaphors in the History of Psychology*. Cambridge: University Press.
- Lewin, K. (1926): Untersuchungen zur Handlungs- und Affektpsychologie I, Vorbemerkungen über die psychischen Kräfte und Energien. *Psychologische Forschung*, 7, 294-329.
- Metzger, W. (1941, 1975⁵): *Psychologie*. Dresden und Leipzig: Steinkopff.
- Rechtien, W. (1984): Gestalttheorie. In: Lück, H., Miller, R., Rechtien, W.: *Geschichte der Psychologie. Ein Handbuch in Schlüsselbegriffen*. München: Urban & Schwarzenberg.
- Salber, W. (1959, 1988⁶): *Der Psychische Gegenstand*. Bonn: Bouvier.
- Salber, W. (1991): *Gestalt auf Reisen*. Bonn: Bouvier.
- Sarris, V. (1987): Max Wertheimer in Frankfurt - über Beginn und Aufbaukrise der Gestaltpsychologie. *Zeitschrift für Psychologie* 195, 283-310.
- Schnotz, W. (1988): Textverstehen als Aufbau mentaler Modelle. In Mandl, H., Spada, H. (Hg.): *Wissenspsychologie* (299-330). München, Weinheim: Psychologie Verlags Union.
- Seifert, W. (1993): Über Entwicklungen der Gestaltpsychologie. In Blothner, D., Endres, N. (Hg.): *Entschieden psychologisch. Festschrift für Wilhelm Salber* (69-80). Bonn: Bouvier.
- Vroon, P. & Draaisma, D. (1985): *Over vergelijkingen van mens en machine in filosofie en psychologie*. Baarn: Ambo.
- Wehner, E. (1973): Ordnungsaspekte der Psychologie-Geschichtsschreibung. In Reinert, G. (Hg.): *Bericht über den 27. Kongreß der Deutschen Gesellschaft für Psychologie in Kiel 1970* (206-218). Göttingen: Hogrefe.
- Wertheimer, M. (1910): Musik der Wedda. *Sammelbände der internationalen Musikgesellschaft* 11, 300-309.
- Wertheimer, M. (1912): Experimentelle Studien über das Sehen von Bewegung. *Zeitschrift für Psychologie*, 61, 161-265.
- Wertheimer, M. (1922): Untersuchungen zur Lehre von der Gestalt I. Prinzipielle Bemerkungen. *Psychologische Forschung*, 1, 47-58.
- Wertheimer, M. (1923): Untersuchungen zur Lehre von der Gestalt II. *Psychologische Forschung* 4, 301-350.
- Wertheimer, Mich. (1980): Max Wertheimer, Gestalt Prophet. *Gestalt Theory* 2, 3-17.
- Young, R. (1966): Scholarship in the history of behavioral sciences. *History of science* 2, 1-41.

Zum Autor: Dr. Herbert Fitzek ist Mitarbeiter am Psychologischen Institut der Universität Köln, Lehrstuhl Allgemeine Psychologie und Kulturpsychologie. Veröffentlichungen über die Geschichte der Gestaltpsychologie und zu Fragen der Kulturpsychologie.

Anschrift: Psychologisches Institut der Universität Köln, Herbert-Lewin-Str. 2, D-50931 Köln.